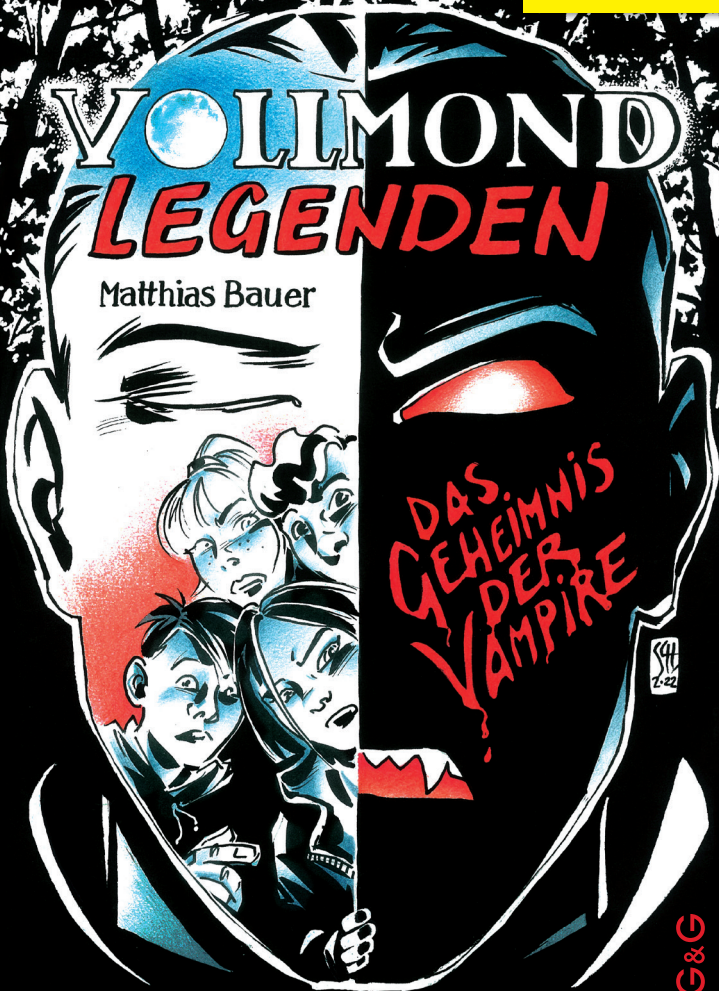
LESEPROBE

VOLLMOND LEGENDEN

Matthias Bauer



G&G

DAS HAUS AM ENDE DER STRASSE

Sie gingen über den schmalen Gehsteig neben dem Park. Mila fuhr auf ihrem Board voraus, die anderen hatten ihre Gefährte abgeschlossen am Hauptplatz zurückgelassen. Diese hätten sie in der Kurve nur behindert, vor allem bei der Treppe am Schluss.

Die Bäume, welche den Park begrenzten, wirkten wie eine schwarze Mauer. Die vier Freunde wussten, dass sich hinter dieser Mauer harmlose Spielplätze befanden, dazu Feuer- und Picknickstellen. Aber jetzt am Abend bestand der Ort vor allem aus Dunkelheit. Die mied man besser, und deshalb führte die Kurve auch neben dem Park entlang und nicht direkt hindurch.

Auf einmal hörten sie ein Auto hinter sich.

„Deckung!“, rief Felix.

Sie machten einen Satz zwischen den Bäumen hindurch und verbargen sich hinter den breiten Stämmen. Zwar war es erst kurz vor neun, aber Dreizehnjährige sollten sich um diese Zeit nicht unbedingt draußen alleine herumtreiben. Dann schon lieber verstecken und nicht riskieren, dass jemand stehenblieb und unangenehme Fragen stellte.

Als das Auto vorbeifuhr, lugte Daniel hinter dem Baum hervor.

Es war ein Polizeiwagen! Erschrocken zuckte er zurück und deutete den anderen mucksmäuschenstill zu sein. Diese nickten stumm.

Die Scheinwerfer verschwanden. Die vier warteten noch einen Augenblick, dann kamen sie aus ihrem Versteck heraus.

„Glück gehabt.“ Die Erleichterung in Daniels Stimme war unverkennbar.

„Ach was. Ich hätte dem Sheriff schon erklärt, was Sache ist.“ Mila, wer sonst.

Daniel schüttelte den Kopf. „Erstens haben wir keinen Sheriff, sondern normale Polizisten. Und zweitens: Spiel. Dich. Nicht. Immer. So. Auf!“

Mila grinste nur.

„Frieden, Leute. Spart euch eure Energie für den Kinoraum.“ Felix senkte die Stimme. „Was für einen Schocker hat unser Zeremonienmeister denn heute vorbereitet?“

„Das wirst du schon sehen. Nur so viel – es wird riiiiiiichtig finster“, meinte Daniel.

Sie ließen den Park hinter sich. Die Straße führte aufwärts, wenig später gelangten die vier zum Friedhof und der Kirche. Der hohe, spitze Turm mit den Glocken zeichnete sich gegen den Vollmond ab, warf einen Schatten über die Straße.

Wie eine Messerklinge, dachte Felix.

Das Licht in dem Haus am Hügel fiel ihm wieder ein. Für einen kurzen Moment hatte er ein mulmiges Gefühl im Bauch, denn das Haus war nicht mehr weit entfernt. Vielleicht war das Ganze doch nur Einbildung gewesen? Gut, dass er seinen Freunden nichts gesagt hatte. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie Mila ihn genüsslich auf die Schippe nehmen würde, wenn er sich geirrt hatte. *Achtung Felix, geh nicht auf das unheimliche Liiicht in dem alten Hauuuus zu.* Nein danke, darauf konnte er gerne verzichten.

Sie passierten das Tor zum Friedhof. Das Mondlicht

fiel auf Gräber und Kreuze, rote Grabkerzen flackerten im Wind.

„Irgendwie komisch. Bis auf den Polizeiwagen haben wir niemanden getroffen“, brach Emily die Stille.

„Deswegen haben wir diese Route damals doch ausgewählt.“ Daniel runzelte die Stirn. „Weil da am Abend nichts los ist. Wenn wir Gesellschaft wollen, können wir gleich zu dir nach Hause und mit deinen Geschwistern spielen.“

„Weiß ich ja.“ Emily blickte um sich. „Aber heute wirkt alles wie – ausgestorben.“

„Na, passt doch.“ Felix deutete zu den Grabsteinen. Doch als er sah, dass Emily das nicht so lustig fand, bereute er seinen dummen Scherz. „Sorry. Hast ja recht, heute ist es extra gruselig.“

„Schon okay“, erwiderte sie. „Machen wir, dass wir weiterkommen.“

Sie ließen den Friedhof hinter sich und bogen in die kopfsteingepflasterte Straße ein, die wieder in Richtung Stadtzentrum hinabführte.

Die Gebäude, welche die Straße säumten, gehörten zu den ältesten in Eschenfeld. Einige waren verlassen und sahen im Licht des Vollmonds richtig unheimlich aus – abbröckelndes Mauerwerk, Fenster, die wie aufge-

rissene Augen wirkten, Türen, die schief in den Angeln hingen …

Nun schrie auch noch ein Käuzchen.

„Na wenigstens sind wir nicht allein.“ Daniel grinste kläglich. Aber niemand ging auf seinen Scherz ein.

Gleich darauf teilte sich die Straße. In der einen Richtung ging es zur Treppe, die sich zur Stadt hinunter schlängelte. In der anderen kam man zu einer Sackgasse, an deren Ende ein Gebäude in einem verwilderten Garten stand. Mit seiner Größe, den spitzen Giebeln und der breiten Eingangstür glich es eher einem alten Ansitz.

Es war das Haus auf dem Hügel.

Und über seiner Eingangstür brannte ein Licht.

EIN KLOPFEN IN DER NACHT

„Seltsam“, meinte Mila. „Hier wohnt doch schon seit Jahren niemand mehr.“

„Offenbar doch.“ Felix starrte das Haus an. Fast magisch zog es ihn vorwärts. „Was haltet ihr davon, wenn wir einen Blick hineinwerfen?“

„Bist du verrückt?“ Daniel riss die Augen auf. „Das ist Hausfriedensbruch. Und überhaupt – genau so fangen Gruselfilme an. Jemand geht neugierig in ein verlassenes Haus bei Vollmond. Sicher nicht!“

„Ich bin Daniels Meinung“, sagte Emily. „Gehen wir lieber.“

„Da muss ich mich ausnahmsweise anschließen“, meinte nun auch Mila. „Die Bude kommt mir komisch vor.“

Felix überlegte, gab sich schließlich

einen Ruck. „Okay, dann erzähl ich es euch. Vorhin, am Hauptplatz unten, also –“ Er brach ab.

Die drei sahen ihn erwartungsvoll an.

„Da hab ich das Haus gesehen. Es war dunkel. Dann ging auf einmal ein Licht an, dann gleich wieder aus.“

Schweigen.

„Jaaaaa?“ Mila machte eine auffordernde Handbewegung. „Kommt da noch eine Pointe?“

„Ich weiß auch nicht.“ Felix holte tief Luft. „Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass wir da hinmüssen. Dass das Haus … uns einlädt.“

„Eine Einladung? Auf was? Auf Tee, Kekse und eine Nacht des Grauens?“ Daniels Stimme verriet, dass er seinen Freund für nicht ganz dicht hielt.

„Ich denke auch, dass das keine gute Idee ist. Außerdem wird mir langsam kalt.“ Emily blies sich in die Finger. Ihr Atem war deutlich zu sehen.

Felix merkte, wie fadenscheinig seine Geschichte klang. Er konnte es seinen Freunden kaum verdenken, dass sie ihm nicht glaubten. Aber sein Entschluss stand fest. „Dann geh ich allein. Bleibt hier, ich bin gleich wieder da.“

Emily und Daniel blickten ihn ungläubig an.

Der Wind wurde stärker, brauste um das Haus, über dessen Dach der Mond zu sehen war.

Zu Felix' Überraschung hakte Mila sich bei ihm ein. „Man kann dir ja viel vorwerfen – wofür du nichts kannst, Jungs sind halt so – aber du bist keiner, der einem was vormacht. Bin dabei!"

Nach kurzem Zögern nickte Emily. „Okay. Ich auch."

Nun war nur noch Daniel übrig. Er seufzte. „Na super. Aber dass mir keiner hinterher jammert, wenn wir in einem dunklen Keller aufwachen."

„Danke, Leute. Auf euch kann man sich wirklich verlassen", meinte Felix.

„Schon gut." Mila zog ihn vorwärts. „Und jetzt los, sonst wird das heute alles nichts mehr."

Sie traten durch das geöffnete Tor des schmiedeeisernen Zaunes. Steinerne Platten führten durch das hohe Gras des Gartens, der von ungeschnittenen Hecken, verwilderten Blumenbeeten und einigen Eschen umgeben war.

Verdorrte Blätter raschelten unter den Füßen der vier Freunde. Felix hörte das Klopfen seines Herzens in seinen Ohren. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie erreichten die drei breiten Stufen, die zum Eingang hinaufführten. Über der Tür brannte eine Laterne. Sie flackerte – dann ging sie aus.

„Warum überrascht mich das nicht?“, flüsterte Daniel.

Das Haus türmte sich über den vier Freunden auf, verdeckte den Mond, verdeckte scheinbar überhaupt jedes Licht.

Felix löste sich von Mila und ging langsam die Stufen hinauf. Die Eingangstür war aus massivem Holz. Die alte Sandstein-Fassade wies Flecken auf, die fast wie Wunden aussahen.

Felix erkannte einen altmodischen, aus Messing gefertigten Türklopfer. Er hatte die Form eines Menschenkopfes. Die düsteren Gesichtszüge kamen Felix bekannt vor, doch es fiel ihm nicht ein, wer es war.

Wie in Zeitlupe ergriff er den Türklopfer. Zögerte. Hörte das Rauschen des Windes, das Rascheln der Blätter.

Einen Augenblick hallte ein Klopfen durch das Haus.

Die vier hielten den Atem an.

Langsam öffnete sich die Tür …

VIER FRAGEN

Der Mann, der in der Tür stand, war groß und hager. Sein dreiteiliger Anzug sah elegant aus, wenn auch ein wenig abgenutzt; das volle graue Haar über der hohen Stirn war sauber zurückgekämmt. Er blickte die vier durchdringend an.

„Kann ich den Damen und Herren helfen?“

„Äh, nein danke. Wir gehen wohl besser.“ Emily nahm Felix am Arm, wollte ihn zurückziehen. Aber weder rührte sich Felix noch ließ er den Mann aus den Augen.

„Das wäre bestimmt vernünftig, junge Dame.“ Die Lippen des Mannes kräuselten sich, als ob er ein Lächeln unterdrückte.

„Oder wissen eure Eltern, dass ihr euch um diese Zeit in der Nacht herumtreibt, noch dazu auf einem fremden Grundstück? Das könnte man fast als, ja als was denn bezeichnen?“ Er musterte Daniel.

„Hausfriedensbruch?“, fragte dieser zaghaft.

„Korrekt.“ Der Mann nickte langsam.

Irgendwie hatte Felix das Gefühl, dass sein Gegenüber genau wusste, dass Daniel vorhin beim Zaun das Wort „Hausfriedensbruch“ erwähnt hatte.

Mila, unverwüstlich wie immer, versuchte einen Blick ins Innere des Hauses zu erhaschen. „Sind Sie der neue Besitzer? Mit der Bude haben Sie aber ordentlich was zu tun.“

„Mila!“, entfuhr es ihren Freunden wie aus einem Munde.

Wieder zuckten die Lippen des Mannes. „Sehr erfrischend. Ich schätze ein offenes Wort.“ Er verbeugte sich altmodisch.

„Ich darf mich vorstellen – mein Name ist Hoffmann. Ich habe dieses Gebäude vor Kurzem erworben.“ Er machte eine Pause.

„Ich denke, es ist ein würdiger Rahmen für meine Bibliothek.“ Nachdenklich betrachtete er die vier. „Sie würde euch gefallen. Die Bücher darin sind allesamt fantastisch angehaucht.“

„Sie meinen gruselig?“, erwiderte der hellhörig gewordene Daniel.

„Korrekt.“

„Wie kommen Sie darauf, dass uns Ihre Bibliothek gefallen würde?“ Leiser Argwohn lag in Felix‘ Stimme.

„Da muss ich nicht erst den großen Sherlock Holmes spielen …“ Hoffmann brach ab. „Ich hoffe doch, dass ihr wisst, wer das ist?“

„Also bitte.“ Daniels Stimme war abfällig, fast schon an der Grenze zur Beleidigung. ‚Der Hund von Baskerville‘, ‚Das gefleckte Band‘ …“

„Das genügt.“ Hoffmann winkte ab. „Also warum weiß ich, dass ihr Unheimliches mögt, oder zumindest ein Faible dafür zu haben scheint? Nun, es ist dunkel und ihr seht ein Licht bei einem vormals verlassenen, einsamen Haus. Ihr geht aber nicht weiter sondern wollt herausfinden was es damit auf sich hat. Das würden nicht viele in eurem Alter machen, und deshalb, Madames et Messieurs“, er zwinkerte Mila zu, „meine vormalige Schlussfolgerung.“

Felix fand, dass Hoffmanns Begründung logisch klang. Logisch und nicht bedrohlich. Der Junge fühlte auch keine Angst, nur leise Beunruhigung. Aber die hätte wohl jeder empfunden, der sich bei Vollmond vor

einem solchen Haus jemandem wie Hoffmann gegenübersah.

Und neben die Beunruhigung trat wie schon einmal Neugier. Neugier, was es mit dem Inneren des Hauses auf sich hatte und ob Hoffmann die Wahrheit über seine Bibliothek gesprochen hatte. Dass sie im wahrsten Sinne fantastisch war.

Daniel schien ähnlich zu empfinden. „Herr, äh, Herr Hoffmann …“

„Ja?“

„Dürfen wir vielleicht ein andermal wiederkommen und einen Blick in Ihre Bibliothek werfen?“

Hoffmann wiegte den Kopf nachdenklich hin und her. „Das wird schwierig. Man erweist dem Unheimlichen am angemessensten Respekt, wenn man sich ihm bei Vollmond widmet. Meine Bibliothek ist deshalb auch nur in Vollmondnächten geöffnet.“ Er hob seinen Finger, wie ein Lehrer, der einen wichtigen Leitsatz verkündet. „Wenn ihr also heute nicht hineingeht, fürchte ich, dass ihr erst in einem Monat die nächste Chance dazu bekommen werdet.“

„Das ist ein Scherz, oder?“, fragte Felix verblüfft.

„Sehe ich aus, als ob ich scherze, Herr Bergmann?“

Stille.

Felix wich einen Schritt zurück. Seine Freunde taten es ihm gleich. „Woher wissen Sie meinen Namen?“

„Ich weiß so manches.“ Hoffmann lächelte. Es war ein vertrauensvolles, warmes Lächeln, wie ein Ofenfeuer an einem kalten Winterabend. „Ich kann euch aber versichern, dass euch von mir keine Gefahr droht. Im Gegenteil: Meine Bibliothek wird euch eine neue Welt eröffnen.“

Niemand antwortete.

„Ihr könnt euch gerne kurz beraten. Aber wartet nicht zu lange – die Nacht währt nicht ewig.“ Hoffmann lehnte sich an den Türstock und verschränkte die Arme.

Die vier gingen die Stufen hinunter. Bei einer der Eschen, deren Äste sich im Wind bogen, besprachen sie sich.

„Was haltet ihr davon?“ Milas Augen leuchteten. „Klingt extrem spannend, oder?“

„Ich weiß nicht.“ Emily teilte die Begeisterung der Freundin sichtlich nicht. „Woher weiß er Felix‘ Namen? Und wenn er uns was antut? Hier findet uns bestimmt niemand!“

„Ach was.“ Mila winkte ab. „Wir sind zu viert, und sei ehrlich – hast du das Gefühl, dass er gefährlich ist?“

„Ich bin Milas Ansicht“, sagte Felix. „Und ich würde

Herrn Hoffmanns Bibliothek sehr gerne noch heute besuchen. Wer ist dafür?“

Die drei sahen ihn an. Nickten dann unmerklich.

Sie kehrten zu Hoffmann zurück, der immer noch reglos in der Tür stand. Auch wenn sie geflüstert hatten, war sich Felix sicher, dass der Mann bereits Bescheid wusste.

„Nun, junge Damen und Herren?“

„Wir sind dabei“, meinte Felix.

Hoffmann runzelte die Stirn.

„Er meint damit, dass es überaus zuvorkommend wäre, wenn wir Ihre Bibliothek besuchen könnten.“ Daniel machte eine entschuldigende Handbewegung. „Verzeihen Sie meinem Freund. Er ist eine Sportkanone, aber seine Umgangsmethoden lassen zu wünschen übrig.“

Mila und Emily grinsten, während Felix nur mit den Augen rollte.

„Nun gut.“ Hoffmann machte keine Anstalten zur Seite zu treten, hob stattdessen wieder den Finger. „Jedoch darf in diese Bibliothek nur, wer guten Mutes ist und bewandert im Schaurigen, Makabren, Fantastischen. Dass ihr mutig seid, habt ihr bewiesen. Was das andere betrifft, kann eine kleine Überprüfung nicht schaden.“ Während er sprach, hatte Hoffmann Felix nicht aus den

Augen ausgelassen. „Beginnen wir bei dir. Welcher Gast kommt niemals ungeladen?“

Felix überlegte kurz, dann hatte er es. „Der Vampir. Er muss von seinem Opfer immer in dessen Haus eingeladen werden, sonst darf er nicht hinein.“

„Korrekt.“ Hoffmann wandte sich an Emily. „Und ihr, hübsches Fräulein – wisst Ihr den schottischen See, in dem angeblich ein Ungeheuer haust?“

„Loch Ness“, antwortete Emily ohne zu zögern.

„Korrekt.“ Er sah Mila an. „Fräulein Nassforsch – wie hieß jener verfluchte Wissenschaftler, der neues Leben erschaffen wollte und dabei ein Monster auf die Welt los ließ?“

Auch Mila musste kaum überlegen. „Das war der gute alte Frankenstein.“

„Doktor Frankenstein bitte. So viel Respekt muss sein.“

Nun kam Daniel an die Reihe. Der schluckte. Auch die anderen drei waren gespannt, nur mehr eine Antwort trennte sie von der Bibliothek.

„Junger Mann“, Hoffmann machte eine theatralische Handbewegung, „wie hieß das geheimnisvolle Segelschiff, das vor über 150 Jahren verlassen im Meer aufgefunden wurde, die Besatzung spurlos verschwunden, der Kaffee noch dampfend in den Bechern?“

Felix hatte keine Ahnung von einem solchen Schiff. Aber wer, wenn nicht der größte Gruselfan in ihrer Runde würde die Frage beantworten können? So dachte er zumindest, doch wenn er ehrlich war, sah Daniel ziemlich ahnungslos aus.

„Hm …“ Daniel kniff die Augen zusammen.

„Komm schon“, drängte Felix.

„Immer langsam.“ Daniel dachte weiter sichtlich angestrengt nach. Seine drei Freunde hielten die Spannung kaum aus.

Plötzlich hellte sich das Gesicht des schmächtigen Jungen auf. „Das war die Mary Celeste.“

Hoffmann war sichtlich beeindruckt. „Korrekt. Ihr vier seid wahrlich würdig.“

Er trat einen Schritt zur Seite und gab den Weg ins Innere des Hauses frei.

WIE ES MIT DEN FREUNDEN WEITERGEHT, ERFÄHRST DU IM BUCH!

Ein altes, verlassenes Haus am Rande der Stadt ... Verlassen? Ganz und gar nicht, wie Felix, Emily, Daniel und Mila feststellen. Denn das Haus beherbergt eine ganz besondere Bibliothek, die nur bei Vollmond betreten werden kann. Die vier Freunde werden in die fantastische Welt der Vollmondbibliothek buchstäblich hineingesogen und finden so jede Menge über Vampire heraus.
Dieses Wissen werden sie bald dringend benötigen, wenn in ihrer Stadt die unheimlichsten Dinge geschehen …

Matthias Bauer
Vollmondlegenden –
Das Geheimnis der Vampire
Cover und Illustrationen: Chris Scheuer
ab 10 Jahren, 160 Seiten
ISBN 978-3-7074-2514-7
Euro 14,-

Überreicht von deiner Buchhandlung

ISBN 978-3-7074-2564-2